

Welche Stadt für ein Theater?

Autor(en): Dorothee Huber

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2002

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7c18f6bc-6462-4489-a731-adab4c73cec7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Welche Stadt für ein Theater?

Dorothee Huber

Das neue Schauspielhaus von Schwarz Gutmann Pfister Architekten

Wie viel städtischer Raum wird einem Theaterhaus zugestanden, welche städtebauliche Position darf es einnehmen, welchen repräsentativen Rang beanspruchen?

Das neue Schauspielhaus schiebt sich zwischen bestehende Häuser; das Wagnis, die offene Situation am Steinenberg zu überdenken, wurde nicht eingegangen.

2. Akt

Die Vorgeschichte des Baus des neuen Schauspielhauses ist lang, kurvenreich und zäh. Standort, Kosten und Raumprogramm waren – mit unterschiedlichen Akzenten – Gegenstand heftiger Diskussionen unter jenen, die endlich betrieblich und finanziell erträgliche Bedingungen im kleinen Haus haben wollten, und jenen, die diesen Wunsch mit städtebaulichen, architektonischen und denkmalpflegerischen Anliegen zu verbinden oder sich als grosszügige GeldgeberInnen Geltung zu verschaffen suchten. Zusätzliche Dynamik brachte ein Wechsel in der Regierung und ein Architekturbüro, das eine Generation zuvor ein Theater in Basel verwirklicht hatte und in den Plänen für einen Neubau eine willkommene Gelegenheit erblickte, aus den Erfahrungen zu lernen, zu ergänzen und zu vollenden.

Denn – aus Distanz und nüchtern betrachtet: Das Basler Theater von 1975 ist kein einfacher Bau. Ohne seine inneren Werte, seine funktionalen Tugenden, seine spieltheoretische Position und seine städtebauliche Mission

Fassade Steinentorstrasse.



zu verkennen, der Theaterbau von Felix Schwarz und Rolf Gutmann bildet bis heute eine Provokation. Als gälte es die Stadt neu zu bauen, setzt sich das Theater ins Innere des Gevierts, will sich – in bester republikanischer Tradition – als zentraler öffentlicher Ort behaupten, schafft sich einen grossen Vorplatz dort, wo der Vorgänger gestanden hatte, sucht mit Treppen, schiefen Ebenen, Unterführungen und signalhaft eingesetztem Mobiliar Anschluss nach allen Seiten und vor allem einen spannungsreichen Austausch zum Thema «Körper und Raum» und «hohl und voll» mit den Nachbarn der Kunsthalle, der Elisabethen- und der Barfüsserkirche.

So offen diese Gebärde angelegt ist, so unverrückbar erwies sich die Konstellation der Elemente

mit den Jahren. Der Tinguely-Brunnen, Serras «Intersection» und die dreizehn Bäume auf der Parkgarage trugen das Ihre dazu bei, «das Theater» bei Einheimischen und Gästen zu einem beliebten Ort zu machen. Mehrere Anläufe, etwas von der städtebaulichen Kraft der Idee der Prachtstrasse, die die Architekten des 19. Jahrhunderts entworfen hatten, zurückzugewinnen, scheiterten. Auch als der neue Leiter der Kunsthalle 1989 Architekten aus ganz Europa einlud, sich Gedanken über den Theaterplatz zu machen – und erst recht, als die Stadtplanung 1997 den Versuch wagte, mit einem Architekturwettbewerb nicht nur eine Standortvariante für das neue Schauspielhaus zu prüfen, sondern auch städtebauliche Korrekturen anzubringen – erschallte aus den Leserbriefen ein lautes und zorniges Nein.

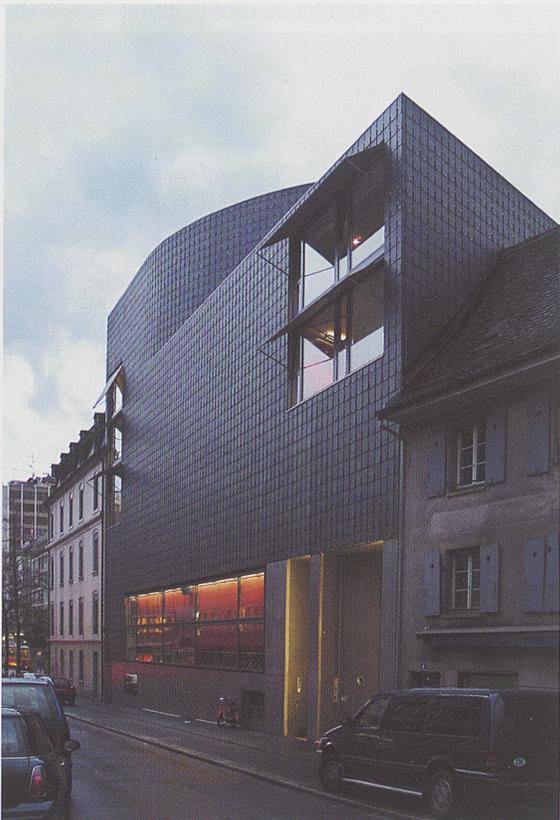
3. Akt

Unter den gegebenen Umständen als einzig mehrheitsfähig erwies sich schliesslich der Standort an der Steinentorstrasse, an der Stelle des Ganthauses (erbaut 1891/1892 von Heinrich Reese). Dessen Schutzwürdigkeit eingehender abzuklären schien angesichts der Dringlichkeit der Aufgabe «neues Schauspielhaus» nicht opportun. Sah das dem Ratsschlag der Regierung von Oktober 1998 zugrunde gelegte Projekt noch die Erhaltung der Hauptfassade des Ganthauses vor, so wurde dieser Gedanke im weiteren Verlauf der Projektentwicklung fallen gelassen. Nach dem Abbruch des Ganthauses Anfang Oktober 1999 wurde zügig mit dem Neubau begonnen und das neue Schauspielhaus dann am 17. Januar 2002 eröffnet.

Der neue Theaterbau schiebt sich zwischen die Brandmauern zweier Bauten, zwischen eine kleinteilige, im Kern mittelalterliche Häusergruppe im Norden und ein historistisches Geschäftshaus im Süden. Die Räume im Innern bauen sich von der Front gegen die Steinentorstrasse her auf; der dazu schräg verlaufende Klosterberg schneidet den Baukörper hinter der Bühne.

Wie lässt sich über dieser knapp bemessenen, nicht eben günstig zugeschnittenen Fläche ein Theater errichten, in dem alle Mängel der alten

Fassade Klosterberg.



Komödie behoben, die betriebliche Verbindung zum Haupthaus sichergestellt und der Bühnenraum ausreichend grosszügig ausgelegt ist, ohne dass die je nach Spielform empfangenen 470 bis 540 Gäste weder im Zuschauerraum noch im Foyer Beengung empfinden? Bühne und Zuschauerraum beanspruchen – ihrem Rang angemessen – den weitesten Raum im Herzen des Hauses. Hier konnten die Architekten ein weiteres Mal ihr zentrales Anliegen in der langjährigen Auseinandersetzung mit dem modernen Theaterbau umsetzen, nämlich die Überwindung der alten Guckkastenbühne und deren Öffnung zugunsten vielfältiger Spielformen. Die zudienenden Räume umschliessen Bühne und Zuschauerraum auf allen Seiten: das Kulissenmagazin im dritten und zweiten Untergeschoss, die Künstlergarderoben unter Unterbühne und Foyer, das Foyer, direkt von der Strasse zugänglich, unter dem ansteigenden Parkett, über Balkon und Galerie die Probebühne, die seitlichen Resträume gefüllt mit Treppen und Aufzügen. Alle Räume sind minimal bemessen, dicht gepackt und reizen das zugestandene Volumen aufs Äusserste aus. Die Sprengung der Strassenflucht durch einen viergeschossig ausschwenkenden weitgehend verglasten Bauteil rechtfertigt einzig dessen Nutzung als Foyer, genauer als Balkon, Bühne und Schaufenster des Publikums. In der Ausstattung geben sich Bühne und Zuschauerraum als Werkstatt, als Labor oder Fabrik, nüchtern und zweckmässig. Festliche Lichter setzen die leuchtend roten Sitzpolster, und Rot ist auch die Farbe, die den Weg des Publikums von der Bar durch das Foyer in den Theaterraum schmückt und im oberen Foyer gar den aufreizend theatralischen Fond für den Auftritt des Publikums in der Pause bildet.

1. Akt

Wie viel Raum für ein Theater? Wenn man bedenkt, dass das Theater im «frommen Basel» bis weit ins 20. Jahrhundert hinein im Ruf einer höchst zweifelhaften Kunst stand, so verwundert das wechselhafte, turbulente Geschick des Theaterbaus in dieser Stadt kaum. Dabei war der Auftakt bemerkenswert:

Achilles Huber (1776–1860), in Karlsruhe zum Architekten ausgebildet, entwarf 1813 ein allseitig frei stehendes, respektables Theaterhaus (mit Speisesälen und Kaffeehaus, Spielkabinetten und Tanzsaal) am westlichen Rand des Petersplatzes. Die Idee fand keine Resonanz, doch nimmt der Entwurf einen Ehrenplatz ein in der Geschichte des imaginären Bauens. Tatsächlich gebaut hat wenig später Melchior Berri (1801–1854), auch er in Karlsruhe geschult. Sein Blömlintheater von 1829 musste sich, hart an die Steintorstrasse gesetzt, zwischen die baufälligen Reste des Steinenklosters und eine private Liegenschaft zwängen. Der zugestandene Platz verlangte die typologisch fragwürdige Ausrichtung von Zuschauerraum und Bühne parallel zur Strasse, mit dem Effekt, dass hinten

Der Umgang.



Hinterbühne und Nebenräume, vorne ein geräumiges Foyer fehlten. Doch zog sich Berri elegant aus der Affäre und ließ sich die römische Cancellaria, ein feingliedriger Renaissance-Palast, als Modell für eine dreigeschossige Schauffassade mit zentralem Eingang und seitlichen Risaliten, hinter der kaum jemand einen Theatersaal vermutet hätte. Im Gespann mit seinem Casino am unteren Steinenberg (1822, abgebrochen 1938) legte Berri hier die Grundlage für die Entwicklung des Steinenbergs zur Prachtstrasse, zur Kulturachse. Johann Jakob Stehlin d.J. (1826–1894) fiel es darauf nicht schwer, Berri Blömlein seiner Steinenschule einzuverleiben und das Theater (1873–1875) als prunkvollen neobarocken Solitär an die Ecke zum Steinenberg zu setzen, der Kunsthalle zur Seite, dem Musiksaal gegenüber. Diese Konzeption duldet während fast eines Jahrhunderts keine Revision.

Als zu Beginn der 1950er-Jahre der Kunstverein in Geldnot den Verkauf seines Hauses an eine Bank erzwang und das Theater über unerträglichen Platzmangel klagte, als in den 1960er-Jahren die neugotische Elisabethenkirche entbehrlich

schien, geriet das Geviert zwischen Steinen- und Klosterberg in Bewegung. Motiviert durch neue, in den Wiederaufbaubereichen deutscher Grossstädte erprobte städtebauliche Ideen, sahen die Architekten der zweiten Moderne das Gelände als Podest, das – unter klingenden Titeln wie «Forum», «Agora», «Akropolis» – terrassiert verschiedenen frei angeordneten Kulturbauten glänzende Auftrittsmöglichkeiten böte. Kunsthalle und Elisabethenkirche blieben an ihrem angestammten Ort und erhielten eine neue städtebauliche Rolle als Nebendarsteller im historischen Gewand zugewiesen. Nach Wettbewerben 1953, 1956 und 1964 zeichnete sich jener städtebauliche Ansatz ab, der mit dem Theaterbau von 1975 umgesetzt wurde. Das kleine Haus der Schauspielbühne war seit 1968 in der Komödie eingemietet, einem privaten Theaterunternehmen (erbaut 1959).

Nachsatz

Will man die Standortwahl beim Bau des jüngsten Schauspielhauses in seiner geschichtlichen Herleitung sehen, so lässt sich das Haus lesen als ein

Theaterraum. Stück: «Drei Mal Leben» von Yasmina Reza, März 2002.



weiteres Beispiel für eine in Basel seit dem 18. Jahrhundert gepflegte Vorliebe für dicht geschlossene Strassenfluchten. Selbst öffentliche Grossbauten stehen in der alten Stadt Schulter an Schulter mit ihren privaten Nachbarn und beanspruchen kaum Wirkung durch Vorplätze oder seitlichen Abstand. Dieses städtebauliche Muster bestimmt anhaltend die Gestalt der Stadt bis in unsere Tage. Abweichungen bilden die Ausnahme und als solche Gegenstand wiederkehrender Verdichtungswünsche. Mit erheblicher Anstrengung wurde mit dem neuen Schauspielhaus ein grosses Haus in eine schmale Lücke in einem kleinen Geviert gepackt. Mit letzter Kraft konnte der Platz bei der Einmündung des Klosterbergs in die Steinentorstrasse, der mit der Anlage des Vierlindenbrunnens ein im Übrigen unterschätztes Beispiel für die in Basel mit äusserster Diskretion betriebene Gestaltung öffentlicher Plätze ist, vor unangemessenen Zugriffen bewahrt und der Strasse eine ansehnliche Ausweitung der Platzfläche abgetrotzt werden, die architektonisch zu bearbeiten die Stadtplanung bis heute unterlassen hat.

Architekten: Schwarz Gutmann Pfister, Architekten BSA
SIA, Basel, verantwortlicher Partner Martin Pfister
Innenarchitektur Restaurant Besenstiel: Marianne Daepf,
Uessikon
Ingenieure: WGG Schnetzer Puskas AG SIA/USIC, Basel
Bauherrschaft: Kanton Basel-Stadt, Projektleitung Hans-
Rudolf Holliger
Sponsoring: Stiftung Schauspielhaus Ladies First

Rolf Gutmann starb am 27. Oktober 2002 im Alter von
76 Jahren.

Red.

Theaterraum. Stück: «Romeo und Julia», Tragödie in fünf Akten von William Shakespeare, Oktober 2002.

